

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 22

Artikel: Der Teufelsbock
Autor: Beck, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 22 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 30. Mai

☞ ☞ Pfingsten. ☞ ☞

Don E. Greiner.

Wie lacht die junge Maiensonne
So goldig über Wald und Feld!
Wie jauchzt in unermess'ner Wonne
Die neu geschmückte Frühlingswelt!

Der Salter gaukelt in den Lüften,
Der Garten wird zum Blumenbeet,
Darin in einem Meer von Düften
Als Königin die Rose steht!

Doch diese Welt im Seierkleide,
Schön wie ein lichter Maientag,
Ist's nicht dieselbe, die voll Leide
Noch jüngst in Eisesfesseln lag?

Sürwahr, ein Wunder ist geschehen,
Du, Geist der Pfingsten, hast's vollbracht,
Der alles ließ zum Licht erstehen,
Was schlief in langer Todesnacht!

Nur in uns selber schläft noch immer,
Gehalten wie vom Zauberbann,
Der Pfingstgeist, ohne den es nimmer
Auf Erden besser werden kann.

O rege nur jetzt deine Schwingen,
Du Geist des Lichtes, Geist der Kraft,
Um jenen Frühling bald zu bringen,
Der auch in uns sein Wunder schafft!

□ □ □ Der Teufelsbock. □ □ □

Novelle von Gottfried Beck, Bern.

1

I.

In das weite Rund des Schwarzentals hatte der Herbst seine leuchtenden Oktoberfadeln gestellt. Auf dem schmalen Talboden und an den rings ansteigenden Hängen brannten die braunen, gelben und glutroten Kronen der zwerghaften Obstbäume, der vollrunden Aehorne und der schwächtigen Girmische und wirbelten knisternd ihre Blätterfunken durch die leichtbewegte Luft zu Boden. Um die zerstreuten schwärzlichen Hütten, die mit einem Duzend großer Hotelbauten auf der nördlichen Tallehne zum Weiler sich scharen, weidete das von der Sömmerung heimgekehrte Vieh. Die Bauern hackten die letzten Kartoffeln aus der schwarzen Erde. Sammtbraune und dunkelviolette, von Fels- und Lawinenstürzen zerschlichte Tannwaldstreifen umsäumen in der Höhe den bewohnten Talgrund, ihn trennend ost-, nord- und westwärts von den darüberliegenden fahlen Alpweiden und südwärts von der aus Fels und Firn aufgetürmten Hochgebirgsmauer, der wie ragende Zinnen der Wetterspiz, das Schwarzhorn und der Finsterspiz aufgesetzt sind. Zwischen dem Wetterspiz und dem Schwarzhorn klast in der Mauer eine tiefe Scharte, die Wetterlüde, durch die der Schwarzen- gletscher seine schuttbedeckten Eismassen in die Talsohle herauschiebt. Dem Gletscher entströmt die Schwarzaa. Durch

die Vorberge im Nordwesten hat sie sich einen schluchtför- migen Ausgang nach dem Bodental gegraben.

Eben versank der zitternde Sonnenball südlich von dem tiefen Einschnitt, den die Talspalte in den Horizont reißt. Kalte Schatten unthüllten Wiesen und Wald, nur Fels und Firn strahlten noch in warmem rötlichen Hauch. Auf dem Kamm des Hochgebirgs blies der Föhn und hängte an die drei Bergzinnen fehende Wolkenfahnen, die über das Tal hinflatterten. Manchmal griff der Höhenwind mit heftiger Bewegung in die Tiefen der Luft, und das Rauschen der starken Schmelzwasser mit lautem Schall an die Hütten emportragend und die Blätterfunken weithin durch die Luft streuend, mahnte er zu umsichtiger Hut des Feuers.

Zwei Jägerpfade führen von der tosenden Schwarzaa hinan durch den steilen Wald am Mitberg; so heißt der kurze, in Stufenwänden abfallende Ausläufer des Schwarz- horns. Auf der untersten Stufe, wo der Wald sich lichtet und nur noch in vereinzelt Bäumen und winzigen Grüpp- chen gegen den Berg aufrückt, liegt eine kleine ebene Berg- weide, die Sulz genannt. Sie stößt bis an den Stufen- rand, der schroff ins Tal hinaus hängt. Bergwärts lehnt eine kleine Alphütte am Fels hang. Auf der Weide laufen die beiden Jägersteige in einen zusammen, und dieser führt

von da an über schmale Grasbänder und bald um die Felskante des Mitberges in die Wetterlücke hinein und dann über den zerschundeten Eisstrom an die in frühern Gletscherzeiten kahl geschauerten Felswände des Wetterspitz. Durch einige künstliche Nachhülfe notdürftig gangbar gemacht, klimmt der schwindlige Weg auf ein Plateau zum kleinen Hexensee und nach der Jägerhütte im Schlupf, wo im Sommer die Schafe der Schwarzentaler, im Frühjahr und Herbst die vom Schwarzhorn herüberwechelnden Gemsen das spärliche Futter weiden.

Zu gleicher Zeit traten von den verschiedenen Aufstiegen her zwei junge Burschen, ausgerüstet mit Bergsack, Eisaxt und Stutzer, auf die erwähnte kleine Bergweide, die noch im Schein der Abendsonne lag. Nach gegenseitigem kurzen Gruß wandte sich der eine gegen die Viehhütte und setzte sich auf die Schwelle der halbgeöffneten Tür. Er trug den heimischen gelbbraunen Bauernanzug, bestehend aus langen Beinkleidern und kurzem Rod, und einen niedrigen schwarzen Filzhut. Die wenig kleidsame Tracht ließ dennoch den kräftigen Körper eines in Wind und Wetter gestählten Jägers und Bergführers erkennen. Er war von mittelgroßer, breitschultriger Gestalt, sein Haupthaar war schwarz. In seinen braunen Augen mischte sich trotzig Kühnheit und schwersinnige Treue. Der andere war ein schlanker blonder Bursche mit lebhaftem, fast unstemtem Blick. Er trug die schmutze englische Sporttracht und einen hohen grauen Filzhut. Nachdem er den Gletscherpichel in den weichen Rasen gestoßen und sich des Rucksacks entledigt hatte, schritt er an den Rand des Abgrunds und spähte unter der schattenden Hand in die Tiefe, wo jenseits der Schwarzaa ein hübsches, sauberes, von einem mächtigen Hornbaum überragtes Häuschen stand. Im kleinen Acker nebenan grub ein junges Mädchen die letzte Bodenfrucht hervor. Sie drehte sich ab und zu von der Arbeit um und blickte nach dem Mitbergwald hinauf.

„Komm her, Ueli,“ rief der Stehende seinem Kameraden zu. „Elfi guckt sich die Augen aus dem Kopf. Wir wollen ihr mit einem kräftigen Sucher das Suchen erleichtern.“

„Es ist eine sündhafte Laune des Mädchens,“ wehrte der Angeredete mit düsterer Stimme und ohne aufzusehen. „Fritz, davon lassen wir ab.“

„Und ich finde ihren Einfall köstlich,“ beharrte der Erstere. „Eine solche Laune, wie du sagst, paßt so recht zur Tochter des berühmten Gemsjägers.“

„Was hat ein Mädchen mit der Bergjagd zu tun?“ verlegte Ueli hart.

„Seit Jahr und Tag redet man unten im Dorf vom Teufelsbod am Wetterspitz,“ eiferte Fritz. „Welcher zünftige oder heimliche Jäger hat ihm nicht schon nachgestellt? Umsonst! Der schlaue Kerl hat jeden zum Narren gehalten. Alle alten Jägersagen und Wundergeschichten werden aufgewärmt. Die Mädchen sticheln bei jeder Gelegenheit und spotten über Euer Mißgeschick, weil jede heimlich wünscht, mit dem Gemsgeweiß ihre Hochzeitstube zu schmücken. Warum sollte gerade Elfi kein Verlangen nach dem vielbegehrten Schmuck haben, und hat doch selber schon so oft auf Scheiße und lebendes Ziel gepulvert!“

„Und wenn wir diesmal das lebende Ziel sind?“ kam es dumpf von der Hütte her.

Fritz trat vom Abgrund zurück. „Wie meinst du das?“ fragte er erstaunt.

Nach einer Pause, in welcher Fritz seine Frage wiederholt hatte, wies Ueli nach dem Wetterspitz und stieß mit stockender Rede hervor: „Du siehst, daß der Föhn auf ist — wenn die Sonne kommt, rast er die Stogwände herunter und schmeißt dich in den Hexensee — bis morgen abend liegt der Schnee knietief — wenn wir bis dahin überhaupt noch am Leben sind, wird uns die Rückkehr von der Schlupfhütte zum sichern Verderben.“

„Vor morgen mittag ist keine Gefahr zu fürchten,“ meinte Fritz verächtlich. „Flaut der Föhn ab und leert aus, so können wir uns immer noch früh genug vorsehen, ehe der Schnee an den Wänden lebig wird. Soweit dürfen wir immerhin den Scherz wagen, und Elfi wenigstens den guten Willen zeigen. Sie kann uns doch nicht beide miteinander als Tanzburschen haben. Und da sie keinen von uns beleidigen will, sondern den Zufall entscheiden läßt, so finde ich das ganz natürlich und auch recht nett von ihr.“

„Solche Angelegenheiten soll man nicht dem Zufall überlassen, das heißt Gott versuchen,“ warf Ueli ein.

Mit einer wegwerfenden Bewegung der Hände entgegnete Fritz: „Mach aus der Sache nicht mehr als was dran ist, und laß vor allem den Herrgott aus dem Spiel. Dich wird doch nicht etwa gar der kindische Aberglauben unserer alten Jäger angesteckt haben! Die Vorteile in diesem lustigen Wettkampf stehen sowieso auf deiner Seite. Wie oft hast du als Bub die Ziegen im Stich gelassen und bist Elfis Vater auf die Jagd in die Hochwildnis nachgelaufen! Du kennst die Wildwege wie keiner. Ich dagegen bin seit fünf Jahren zum erstenmal wieder im heimatlichen Tal und werde Mühe haben, mich im Berg zurechtzufinden. Was liegt denn übrigens daran, wer von uns beiden verliert? Wie dich die jungen Burschen im Schützenstand und auf dem Tanzboden alle fürchten, so mögen dich alle Mädchen gut leiden. Dem Haldenueli wird es also nicht schwer fallen, Ersatz zu finden, und mir, glaub ich, auch nicht.“

„Drum sollte es dir ein Leichtes sein, von der Wette zurückzutreten,“ sagte Ueli, indem er den Kopf erhob und seinem Freunde frei ins Gesicht blickte. Dann den Kopf senkend, fuhr er etwas mühsam fort: „Seit der Steiner Fritz im Tal ist, machen sich alle Mädchen um ihn zu schaffen, jede will ihn von den weiten Reisen erzählen hören, die er mit seiner englischen Herrschaft gemacht hat. Bei den Alten ist überall ein Gerede von dem vielen Geld, das er in den fünf Jahren auf die Seite gelegt hat. Etwas muß wohl dran sein, wie könnte er sonst sein Haus auf dem Stein so fein herausputzen und seine alte Mutter so gut versorgen. In den reichsten Bauern- und Wirtfamilien wird man ihn mit offenen Armen aufnehmen, und die Töchter weisen ihn erst recht nicht ab. — Meine Elfi aber muß du mir lassen. Für mich gibt es keinen Ersatz,“ fügte er leise aber bestimmt hinzu.

Fritz horchte auf. „Bist du schon so weit mit ihr? Davon wußte ich nichts, sonst hätte ich sie gewiß nicht zum Schützenanzug geladen. Was kann ich dafür, daß sie nun zwischen

uns beiden wählen muß? Das hättest du mir nicht zu verheimlichen brauchen.“

„So will ich es dir jetzt vertrauen, damit du mich verstehst,“ sagte Ueli nach kurzer Ueberlegung. „Ich habe Elsi schon im Frühjahr etwas merken lassen, bevor ich in die kanadischen Berge zur Sommeranstellung bei der Passiforbahn reiste. Beim Tanz am nächsten Sonntag wollte ich sie ums Jawort fragen.“

„Dann ist sie also noch frei,“ fiel Fritz rasch ein, und ein leiser Triumph klang aus seinen Worten, „und du kannst mir nicht verwehren, die schöne Elsi noch einmal als Jungfrau zum Tanz zu führen — wenn das Jagdglück mir günstig ist. Nachher bleibt sie dir ja fürs ganze Leben. Ich will nicht vor ihr als Feigling erscheinen, der kampflös vor dir das Feld räumt.“

Damit lenkte er die Schritte wieder zum Abgrund.

Ueli prekte die Oberlippe zwischen die Zähne bei dieser unerwarteten Wendung des Gesprächs. Dann warf er einen lauernden Seitenblick auf seinen Kameraden und fragte mit verhaltenem Grimm: „Und die Hellbach-Trine, mit der du seit dem Sommer so vertraulich tust, daß man herumredet, du seist mit ihr heimlich verprochen?“

Fritz drehte sich unmutig um. „Davon ist keine Rede! Mein kurzer Besuch hat doch nicht den Zweck, mir eine Frau zu holen. Die goldene Freiheit und die schöne Stelle aufgeben, ich wär ein Narr! Nach Neujahr gehe ich wieder zu der englischen Familie und begleite sie nach Indien, um mit Mister Beakfiller Tiger und Elefanten zu jagen. Wenn du Lust hast und dir die Trennung von Elsi nicht zu schwer wird,“ fuhr er mit hörbarem Spott weiter, „kannst du mitkommen. Der junge Beakfiller hat nämlich einige neue Besteigungen im Himalaja vor. Es sind keine acht Tage,

da schrieb er mir, ich soll ihm zwei tüchtige Walliser Führer verschaffen, am liebsten hätte er den Bergwälder Toni von Zermatt und den Burgener Christen von Stalden. Vielleicht kann ich ihn überreden, den einen davon gegen einen Oberländer zu tauschen.“

Nach diesen Worten trat er vollends an den Rand der Weide, stieß einen lauten Suchzer aus und schwenkte seinen Hut kreisend über den Kopf.

Das Mädchen drunten im kleinen Acker schaute sich hastig um und entdeckte nach kurzem Suchen die Gestalt des Todlers droben auf der Sulz. Das aufgerissene, farbige Halstuch schwingend, erwiderte sie mit heller Stimme den Gruß. Auf die Hade gestützt, das Tuch in der leicht ausgestreckten Hand haltend, schien sie auf irgend etwas zu warten, um ihren Zuruf zu wiederholen. Plötzlich warf sie die Hade weg und eilte ins nahe Haus. Fritz aber kehrte sich, ein trockenes Lachen ausstößend, nach seinem Gefährten um, der immer noch vor der Hütte saß und brütend vor sich hinstierte, und betrachtete den Kauernden einen Augenblick, wobei der ihm eigentümliche höhnische Zug um die Lippen zuckte. Dann riß er Eispidel und Rucksack an sich und schlug mit der halb spöttischen Frage „Kommst du mit?“ den Weg nach der Wetterlücke ein.

Mit einem Ruck stand Ueli auf. Er blickte dem Davoneilenden finster nach, worauf er in einem kleinen Bogen dem Abgrund sich näherte und über den Rand in die Tiefe forschte. Auf dem Acker unten las ein Mann, der sich mühsam an zwei Stöcken bewegte, die Kartoffeln zusammen. Enttäuscht hielt der Spähende inne und suchte mit seinem scharfen Auge die Umgebung des Hauses ab. Da seine Bemühungen vergeblich waren, wandte er sich dem Berg zu und folgte dem voraufgegangenen Kameraden.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas von den bernischen Kellerwirtschaften.

Von Dr. Ad. Lechner. — Mit Genehmigung des Verlages dem „Neuen Berner Taschenbuch auf das Jahr 1910“ entnommen. (Schluß.)

Im 19. Jahrhundert, in das wir mit vieren dieser Bilder bereits eingetreten sind, wurde es auch rücksichtlich der bernischen Kellerwirtschaften in vielen Dingen anders. Der bisher mit bedeutenden Staatsvorräten von Zehnt- und Zinswein angefüllte Kornhauskeller ward als Magazin- und Ausschankkeller verpachtet, in dem eine Wein- und Spirituosenhandlung en gros et en détail betrieben wurde. Die Keller gingen mit den geänderten Besitzverhältnissen zum guten Teile ein, oder es wurden die betreffenden unterirdischen Lokalitäten zum Teil von Weinhändlern gepachtet, welche auf ihre Rechnung und nicht mehr abgabefrei, sondern unter dem von Frankreich stammenden Patentsystem, den Ausschank betrieben, wobei nun, anders als in den alten Kellerwirtschaften, welche zum Weine höchstens Brot und Käse verabfolgen durften, ein etwas reicherer Betrieb statthaben konnte und die Räume allmählich besser ausgestattet wurden. Dabei ging die Zahl dieser Schenken beträchtlich zurück, hielt sich aber immer noch in der Höhe einer Besorgnis erregenden Ziffer. Unter den im Jahre 1801 von der Verwaltungskammer des Kantons Bern erteilten Wirtschaftsbewilligungen fallen auf die offenen Keller im Distrikte Bern 159, sämtliche in der Stadt (Wirtschaftskontrolle). Am 26. Christmonat 1833 waren im Amtsbezirke Bern 136 Kellerwirtschaften, mit einer jährlichen Gebühr von je 50 Pfund, bewilligt worden; unterm 26.

April 1834 wurden noch 9 neue zugelassen (Dekreten-Buch 25, S. 75 — 80, 430 f.). Um 1848 gab es in Bern ungefähr 80 Kellerwirtschaften (laut Wirtschaftskontrolle), im Adreßbuch von 1906/07 figurieren ihrer 10, wobei der „Altkühler“ vergessen worden ist; nach dem Adreßbuche von 1909 hat die Stadt ihrer nur noch 8.

Die gesetzlichen Verhältnisse der bernischen Kellerwirtschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind, um auf Einzelheiten einzutreten, folgende:

Den 11. November 1803, bei Anlaß einer Wirtschaftsvision, gab der Finanzrat dem Amtstatthalter Herrmann Auftrag, ein Verzeichnis aller in der Stadt und dem Stadtbezirk Bern gelegenen Wirtschaftshäuser, Pintenschänken, Keller usw. bis 30. November einzureichen. (Manual des Finanzrates II, S. 383.)

Hierauf suchte das Polizei-Reglement über Wirtschaftshäuser und Pintenschänke vom 17. und 21. Sept. 1804 die Zahl der Wirtschaften einzuschränken, ließ aber vor dem Jahre 1798 erteilte Konzessionen im damals bewilligten Rechtsumfang bestehen, wogegen die in der Zeit der Helvetik erteilten Wirtschaftsbewilligungsscheine, deren Dauer nicht allbereits abgelaufen war, nur noch bis zum 1. Januar 1806 anerkannt wurden. In Zukunft solle die Bewilligung der Wirtschaftsrechte vom öffentlichen Bedürfnis und vom Gebäude abhängig gemacht und von jeder neu zu gestattenden